

A. h) Beiträge zur geschichtlichen und geographischen Landeskunde

01) Das Schloss in Berlin: Gespenstisches Interview mit der Weißen Frau



Die romantische Spreeseite des Berliner Schlosses und der Dom. Der Kaiser sticht mit der „Alexandria“ in Spree gen Grünau. Der italienische Architekt Stella wuchtet hier eine „Plattenbaufassade“ hoch

Gespenstisches Interview mit der Weißen Frau

Zum schlossähnlichen Museum „Humboldtforum“ an historischem Ort

Nicht nur durch englische oder schottische Schlösser wandeln und spuken geheimnisvolle Wesen, gemeinhin Gespenster genannt. Das tun auch ein Petermännchen im Schweriner Schloss und der schlafwandelnde Konrad im württembergischen Schloss Deufringen. Und im Inventarverzeichnis des Hohenzollernschlosses zu Berlin steht eins in der Rubrik „Dienstbare Geister“ verzeichnet. Unter Punkt 326 a findet sich der Eintrag: Frau, weiße; eingezogen am 1. Januar 1598 unter Kurfürst Johann Georg; taucht seitdem regelmäßig auf, letztmalig am 26. Mai 1940; spricht kein Wort; verursacht Gutes wie Böses; trägt ein langes weißes Gewand. Uns ist es gelungen, der weißen Frau ein Interview abzutrotzen. Wir trafen uns nächtens an versteckter Stelle auf den Stufen vom Berliner Dom, also unweit vom einstigen Berliner Stadtschloss. Das Gespräch im Wortlaut:

Warum brechen Sie nach Jahrhunderten Ihr Schweigen?

Weil ich meine Stimme zu den Ungereimtheiten des Schloss-Neubaus erheben möchte. Was jetzt geschieht, wäre unter Hohenzollern undenkbar gewesen.

Sie sind also auf dem Laufenden?

Natürlich. Meinen Sie etwa, dass sich ein Gespenst nicht informiert, wenn es um seine Heimstatt geht?

Vermissen Sie ihr Domizil?

Und ob. Vor allem, wenn ich an die Zeit der Kurfürsten, Könige und Kaiser denke.

Nur an die?



Nein auch an namhafte Architekten und Bildhauer, die sich um den Bau verdient gemacht hatten. Wo anfangen, wo aufhören! Caspar Theiss und Kunz Buntschuh schufen auf der 1443 vom Kurfürsten Friedrich II. („Eisenzahn“) errichteten Burg nach Order von Kurfürst Friedrich II. eine prachtvolle Renaissance-Residenz. Hofbaumeister Rochus Graf zu Lynar zeichnete unter Kurfürst Johann Georg für den Westflügel, den Hofabschluss und die Hofapotheke verantwortlich. Johann Arnold Nering baute später den Galerietrakt an der Spree ein. Andreas Schlüter erweiterte das Schloss ab 1699 zum bedeutendsten Profanbau des protestantischen Barocks aus: zur angemessenen Residenz für König Friedrich I. in Preußen.



Moment mal, Schlüter unterlief doch ein Missgeschick.

Das stimmt. Aber ich hatte meine Hände nicht im Spiel, als sein Münzturm wackelte und abgetragen werden musste. Deshalb wurde er 1706 als Hofbaumeister unehrenhaft entlassen.

Wie weiter?

Ihm folgte im Amte Johann Eosander von Göthe mit einem allerdings nur zögerlich realisierten Erweiterungsplan für das Schloss. Der sparsam bis geizige Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. ließ das Hohenzollern-Domizil von Martin Heinrich Böhme vollenden. Friedrich August Stüler und Albert Dietrich Schadow besorgten nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel 1845 bis 1853 den Kuppelbau. Im Schlossinneren machten sich u. a. Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, Carl von Gontard, Carl Gotthard Langhans, Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff und Karl Friedrich Schinkel mit dekorativen Arbeiten verdient.

Gratuliere, meine Dame, Sie kennen sich bestens aus.

Kein Wunder, schließlich wohnte ich hier.

Wie war Ihnen zumute, als Wilhelm II. 1918 abdanken musste und Karl Liebknecht vom Schlossportal IV die Sozialistische Republik ausrief?

Das Ende der mehr als 500 Jahre währenden Hohenzollern-Herrschaft hat mich schon berührt. Schließlich habe ich viele von ihnen ihr Leben lang begleitet. Aber nicht allein der damalige Sozialist und spätere Kommunist Liebknecht rief an diesem Tag was aus. Auch der Sozialdemokrat Gustav Scheidemann wollte die Republik. Das tat er erst von einem Fenster des Reichstagsgebäudes, dann von einem Fenster der Reichskanzlei aus. Doppelt und dreifach hält besser, dachten sie wohl. Beide irrten: 1933 ging die Weimarer Republik den Bach runter.

Was taten Sie in Berlin ohne Kaiser?

Ich hielt Stallwache im Schloss. Mir missfiel, dass die Despektierlichkeit gegen das Bauwerk zunahm. Mancher sprach von einem dunklen, eher tristen Gebäude, gar von einem alten Kasten. Welche Schmach: Ab 1926 konnte jedermann für 50 Pfennig die einst von Majestät und seine Familie bewohnten Zimmer betreten.

Dann kam der Krieg in die Stadt. Welche Erinnerungen haben Sie?

An Bombentreffern im Jahre 1944, die das Schloss aber nicht ernsthaft gefährdeten. Doch am 3. Februar 1945 – also etwa vier Wochen vor Kriegsende – erhielt es bei einem Tagesangriff von 958 Bombern der US Air Force, die von 600 Jagdfliegern begleitet wurden, den Todesstoß. Es brannte an fast allen Seiten gleichzeitig. In dem 1951 erschienenen Buch „Das Berliner Schloss und sein Untergang“ steht: „Das Feuer fraß gierig und unlöslich. Bis auf den Flügel neben dem Eosanderportal und das erste Stockwerk am Schlossplatz und einigen Räumen im Querbau wurden alle Innenräume vernichtet. Unschätzbar und unwiederbringlich war der Verlust...“





Schlossruine nach dem Terrorangriff von mehr als 1 500 US-Flugzeugen am 3. Februar 1945 auf Berlin

Wie ging es weiter?

1950 sollten die Reste gesprengt werden. Es hagelte Proteste. Die einen wollten trotz schwerer Nachkriegsnöte aus dem Torso wieder ein Ganzes machen, die anderen fanden in der Zeit des Kalten Krieges politische und praktische Gründe für den Abriss.

An welche denken Sie?

Als Walter Ulbricht ließ sprengen, konnte er sich durch die alliierten Siegermächte in seinem Tun gedeckt sehen. Schließlich hatten die US-Amerikaner, die Sowjets, die Briten und die Franzosen mit ihrem Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 25. Februar 1947 das ohnehin verblichene Preußen auch noch de jure vernichtet. Das gab mir einen Stich. Die damaligen Siegermächte verbanden mit dem Namen Preußen nur noch Krieg, nicht mehr Friede, nur noch Lade- und nicht mehr Taktstock, nur noch Henker und nicht mehr Denker, nur noch Ignoranz und nicht mehr Toleranz. Ulbricht schritt – wie andere Deutsche auch – gehorsam mit. Er sprengte, auch weil ihm Wohnungsbau wichtiger war.

Ab 1976 stand anstelle des Schlosses ein Palast der Republik, die Liebknecht fast sechs Jahrzehnte zuvor ausgerechnet vom Schloss aus angekündigt hatte.

Ja, ja. Das Schicksal ist für manche Überraschungen gut.

Wie bewerten Sie seinen Abriss?

Wie bei der Schlossruine mussten politische Gründe herhalten. Ich hätte von einer Republik mehr Toleranz erwartet. Doch immerhin hat der ehemalige Bundesfinanzminister Hans Eichel neben 17 weiteren Abgeordneten im Bundestag den Abriss des Republik-Palastes nicht befürwortet.

Wie hat er denn seine Haltung begründet?

"Spar-Hans" erklärte: Der Palast der Republik hätte als Veranstaltungsort weiter genutzt werden können. Außerdem gebe es in Deutschland "dringendere Dinge" als den Palast-Abriss. "Erstens müssen die Staatsfinanzen in Ordnung gebracht werden. Zweitens sollte das viele Geld für den Abriss



und den geplanten Schloss-Wiederaufbau in wichtige Zukunftsbereiche investiert werden – wie für die Kinderbetreuung, für Schulen und Hochschulen.“



Der Palast der Republik. Darin befand sich die Volkskammer, die für die deutsche Einheit votierte. Aus politischen Gründen wurde der hochmoderne DDR-Bau abgerissen. Westliche Bilderstürmer wollten auch den ihnen verhassten DDR-Fernsehturm weghaben.

Der Abriss des Palastes der Republik wurde gekoppelt mit dem Wiederaufbau des Hohenzollern-Schlusses. Freuten Sie sich darüber?

Ich habe gemischte Gefühle; denn das Schloss entsteht nicht in seiner ursprünglichen Gestalt. Die Bundestagsabgeordneten setzen dem aktuellen und dem historischen Souverän ein schlossähnliches Etwas mit drei Original-Schlöss-Fassaden und einer 0-8-15-Fassade vor. Zudem sind wohl alle zu feige, das Schloss schlichtweg und normal Schloss zu nennen. Humboldt-Forum heißt das nun.

Woran stoßen Sie sich bei dem Schloss-Humboldt-Vorhaben?

Ich bezeichne es als Scharlatanerie, auf die Geschlossenheit des Ursprungbaus zu verzichten! Waren die Polen auf die abstruse Idee gekommen, das zerstörte Warschauer Stadtschloss nur auf drei Seiten Fassadengetreu wiederherzustellen? Wollten die Österreicher den im Krieg zerpulverten Wiener Stephansdom in Teilen mit einer „hochmodernen“ Glas-Beton-Stahl-Fassade zurückhaben? Haben die Briten vor, den Buckingham-Palace in London zu schleifen, um einem Star-Architekten eine weitere 08-15-Glas-Beton-Creation und die Mehrung seines Ruhmes bei gleichzeitiger Minderung der Steuerkassen zu gestatten? Zu Franco Stellas absurden Ideen gehört für mich auch die unzumutbare Gestaltung, nein die Verhöhnung des einzigartigen Schlüterhofes. Ich frage mich auch, ob der Italiener es dem Papst vorzuschlagen gewagt hätte, quer durch den Petersdom in Rom eine Straße zu ziehen, wie er es durch das Schloss-Humboldt-Forum in Berlin durchgesetzt hat. Bevor Sie mich danach fragen, antworte ich gleich darauf: Die Kuppel mit einem Kreuz auf dem Profanbau setzt dem Fass die Krone auf. Mein christlicher Kaiser hatte immerhin die die Ecclesia Sancti Erasmi bzw. Erasmuskapelle im Schloss, was eine Kuppel mit Kreuz mehr als nur rechtfertigte.

Wie bewerten Sie die Nutzungsidee für das Humboldt-Forum?

Es wird ja vor allem museal genutzt. Da frage ich mich: Erfreut sich Berlin nicht mit der Museums-Insel einer Schatzkammer, die ihresgleichen in der Welt sucht? Wozu braucht Berlin ein weiteres teuer zu unterhaltendes Maxi-Museum? Zudem werden im Humboldt-Forum zahlreiche Gast- und andere Kulturstätten etabliert. Das bot der abgerissene Palast der Republik auch. Kein Platz bot man trotz Eingaben von Bürgern und von der Preußischen Gesellschaft Berlin-Brandenburg an Madame



Merkel für den abgerissenen, aber aufbewahrten Volkskammersaal, in dem das entscheidende Votum zur deutschen Einheit abgegeben worden war. Unfassbar diese Nicht- und Missachtung der Ostler.

Hochverehrte weiße Frau, wie geht es mit Ihnen weiter?

Ich werde mich aus Berlin in ein ordentliches Schloss zurückziehen, wo immer es in deutschen Landen steht.

Quelle: Seiten 17 bis 21 in *Peters-Patrioten-Postille*



Impressum und Kontakt

Die erste Ausgabe von „Peters Patrioten-Postille – Alarm für Deutschland“ erschien aus Anlass des 308. Geburtstages von Friedrich dem Großen am 24. Januar 2020

CHEFREDAKTEUR (V.I.S.D.P.): PETER MUGAY

Bestellungen, Zuschriften jeglicher Art (z.B. Leserkommentare, Anfragen, zur Veröffentlichung gedachte Beiträge, Bestellungen, Abbestellungen etc.) bitte richten an

peters-patrioten-postille.de

oder

Peter.Mugay@t-online.de

oder

Peter Mugay, Triftweg 29 in 16552 Mühlenbecker Land, Deutschland

21 - PPP



02) Schloß Krockow in der Nordkaschubei – über Jahrhunderte der Stammsitz der gräflichen Familie von Krockow (sämtliche Bilder vom Autor)



Schloßanlage (Hotel und Gastronomie) von Krockow im Jahre 2009

Soweit man den aus den Kriegswirren des zweiten Weltkrieges erhaltenen Resten des ehemaligen umfangreichen Schloßarchivs entnehmen kann – sie befinden sich heute im Staatsarchiv Danzig -, entstand um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert an der heutigen Stelle eine kleine Wasserburg als Verteidigungsanlage. Über das Aussehen dieser Anlage haben sich keine Zeugnisse erhalten.

Um 1690 entfernte Samuel Reinhold Krockow-Krokowski den zu Verteidigungszwecken einst aufgeschütteten Erdwall und ließ an seiner Statt eine Gartenanlage errichten. Zusätzlich entstanden zwei Seitenflügel für die Bediensteten und für Ökonomiezwecke. Die bedeutendste Änderung am Schloßensemble nahm Louise Gräfin von Krockow (1749 – 1803) vor. Die Schloßanlage, wie sie heute den Besuchern darstellt, geht ganz wesentlich auf ihren Einfluß und ihre Initiative zurück. Sie war es auch, die eine wunderschöne, heute nur noch in rudimentären Ansätzen sichtbare nach englischem Vorbild geprägte Parkanlage schuf. In der Ausstellung (2015) Auf den Spuren von Luise ging Museumsleiterin Grażyna





Schloßanlage (Hotel und Gastronomie) von Krockow im Jahre 2014



Diese herrliche bemalte Barockholzdecke aus dem Ende des 17. Jh. im Frühstücksraum wurde unter Putzverschalung bei Restaurierungsarbeiten im Schloß etwa um 1993 entdeckt. Aufnahme 2010



Patryn dem Lebensweg dieser bemerkenswerten Frau nach. Gräfin Louise ist bis heute eine faszinierende Vertreterin der Aufklärung. [...] "Stille Größe" – so bezeichnete Johann Christian Ludwig Haken, der Verleger der von ihr verfassten Bücher, Louise von Krockow. Nach über zweihundert Jahren inspiriert dieser „Engel in Menschengestalt“, wie einer ihrer Bewunderer, der Philosoph Johann Gottlieb Fichte, die Gräfin nannte, noch immer als eine starke und außergewöhnliche Vertreterin ihrer Epoche: Als Mutter, Ehefrau, Schriftstellerin und Autorin eines Bildungsprojektes für verwaiste und arme Mädchen.



Das jetzige Museumsgebäude in einer Aufnahme von 2009.

Am Ende des zweiten Weltkrieges änderte sich die Situation im Schloß und im Ort Krockow grundlegend. Die deutsche Bevölkerung flüchtete und wurde vertrieben. Das Schloß wurde ausgeraubt, eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft nutzte die Räumlichkeiten als Verwaltungssitz; der Verfall der Anlage war nicht aufzuhalten.

Albrecht Graf von Krockow wurde 1913 im Schloß geboren (das Geburtszimmer zeigte der Graf dem Verfasser Mitte der 90er Jahre); als 71-Jähriger kam er erstmals wieder in seinen Heimatort und in sein altes Schloß. Dieser Besuch endete unrühmlich, er wurde verhaftet und mußte eine Nacht im Arrest verbleiben.

Erst nach der politischen Wende 1990/91 war ihm der Besuch in Krockow nicht mehr verwehrt. Das Schloß wurde über die neu gegründete Stiftung Europäische Begegnung Kaschubisches Kulturzentrum Krokowa (Stifter Familie von Krockow und die polnische Gemeinde Krokowa) wieder hergestellt. Von vorn herein war das Schloßensemble konzipiert als Hotel, Restaurant und Museum. Die Gründung des Museums geht auf das Jahr 1998 zurück. Es zeigt als regionale Einrichtung die reiche Geschichte und Kultur der nördlichen Kaschubei; zugleich ist das Regionalmuseum Krockow über einen Kooperationsvertrag mit dem Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf eng

verbunden. Letzteres unterhält hier eine Außenstelle. Diese kulturelle Einrichtung in Krockow findet großen öffentlichen Anklang: Die Museumsausstellungen und die vom Museum betreuten Schloßausstellungen besuchten beispielsweise 2018 mehr als 16.000 Gäste.

Dr. Jürgen Martens, Königswinter

1 Aus dem ungedruckten Manuskript von Dr. Magdalena I. Sacha, Louise von Krockow – ihre Vision der Frauenbildung an der Wende zum 19. Jahrhundert

2 Für die Darstellung wurde die Museumsbroschüre *Krockow. Schritt für Schritt*, verfaßt von Magdalena I. Sacha, Krokowa 2008, benutzt.



Das Bild zeigt Grazyna Patryn und Lothar Hyss im Inneren des Museumsgebäudes beim Umbau 2018. Diesen Umbau führten Grazyna Patryn und ihr Mann in Selbstarbeit im wesentlichen allein durch.



03) Rund um Haus Wiesenstein. Gerhart Hauptmann: Neue Erkenntnisse in Buch und Film

Rund um Haus Wiesenstein

Gerhart Hauptmann: Neue Erkenntnisse in Buch und Film

Auch das Städtische Museum Gerhart-Hauptmann-Haus in Agnetendorf startete in der Pandemiebedingten Zeit eine neue Informations-Plattform. Statt eines realen oder virtuellen Rundganges durch das Haus Wiesenstein wurde den Interessenten der Dokumentarfilm „Gerhart Hauptmann und die Polen. Unbekannte Zeugnisse“ empfohlen.

Der Film ist – wie übrigens auch eine Print-Dokumentation und eine DVD – das Ergebnis eines größer angelegten Projektes unter dem Motto „Gerhart Hauptmann und die Polen 1945-1946“, das im Jahre 2019 realisiert wurde. Im Museum sind mehrere Exponate zu sehen, auf die sich der Film bezieht.

Janusz Skowroński – der Direktor des Gerhart-Hauptmann-Hauses in Agnetendorf/Jelenia Góra Jagniątków – hat erste Einblicke in die neuen Erkenntnisse anlässlich eines Vortrages im Rahmen der deutsch-polnischen Kuratorentagung im Haus Schlesien von Königswinter geboten. Als Referent stellte Skowroński die jüngsten Ergebnisse des Forschungsprojektes zum letzten Lebensjahr von Gerhart Hauptmann vor. Viele der bisher unbekanntesten Dokumente geben Aufschluss darüber, inwieweit Polen den Schriftsteller in dieser Zeit unterstützt hat. Ergänzend wurde auf die druckfrische Publikation hingewiesen und ein thematischer Dokumentarfilm gezeigt.

Janusz Skowroński hat sich längst als erwiesener Kenner der Biographie des Literatur-Nobelpreisträgers etabliert. Seit 2018 leitet er das Städtische Museum Gerhart-Hauptmann-Haus (Dom Gerharta Hauptmanna) und blickt als Dipl.-Ing. und Spezialist für Organisation und Verwaltung, Pädagoge, Journalist, Autor und Heimatforscher weit über den „Tel-



Nicola Remig, Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums Haus Schlesien in Königswinter, im Dialog mit Direktor Janusz Skowroński aus Agnetendorf

lerrand“ hinaus. Einer seiner Tätigkeits-Schwerpunkte liegt darin, polnische Schriftsteller vorzustellen, die auch als Übersetzer der Werke Hauptmanns ins Polnische mitgewirkt haben. Die Reihe begann mit dem Porträt von Maria Konopnicka (1842-1910), Übersetzerin von „Hanneles Himmelfahrt“ ins Polnische.

Faszination Paradieshalle

Mit Unterstützung der Stadt Greiffenberg/Gryfów Śl., dem Geburtsort des Künstlers Johannes Maximilian Avenarius, wurde ein Portrait seiner Schwiegermutter aus den frühen 1920er Jahren für die Sammlung des Gerhart-Hauptmann-Hauses erworben. Avenarius ist übrigens Autor der berühmten „Paradieshalle“ in der Villa des Dichters, dem heutigen Museum.

Das Agnetendorfer Haus Wiesenstein erwarb eine Fotodokumentation mit far-

bigen Aufnahmen von Edith Just, die die Restaurierungsarbeiten der „Paradies“-Wandmalereien mit der Kamera begleitet hat. Die Bilder waren zunächst im Eichendorff-Saal von Haus Schlesien im Rahmen einer Sonderschau zu sehen.

Im Fokus der Präsentation standen Motive wie der Umgang auf der Empore mit „Herbstmorgen im Riesengebirge“, ein Ausschnitt „Die Huldigung der Elemente an die Ewigkeit“ sowie „Das Mahl der neun Musen“. Weitere Szenen zeigten die Hauptgruppe der Paradieswand mit Adam und Eva. Das „entstümmte Menschenpaar“ aß unbekümmert vom Baum des Lebens, während Erzengel Gabriel schmunzelnd vorbeiflog.

Direktor Janusz Skowroński hat große Pläne: Er bietet dem neugierigen Publikum im Ambiente der Paradieshalle von Haus Wiesenstein eine neue Art des Zugangs zu den Bildern. Schauspieler vom Hirschberger Theater spielen Szenen mit Bezug zu Avenarius Leben.

Dieter Göllner

04) Ein Leben für die Orgel. Neue Bücher erinnern an den lange in Breslau wirkenden Gerhart Zeggert

Ein Leben für die Orgel

Neue Bücher erinnern an den lange in Breslau wirkenden Gerhard Zeggert

Im April 1946 wurde es für die Familie Zeggert zur Gewissheit, dass sie ihre schlesische Heimat verlassen musste. In ihrer Wohnung im Kantors-Haus der evangelischen Kirchengemeinde Bad Warmbrunn packte Antonie (Toni) Zeggert einen großen Koffer voll mit Kleidung, Wäsche, Hausapotheke und einigen Wertsachen.

Ihr Ehemann Gerhard Zeggert, der als langjähriger Breslauer Kirchenmusikdirektor im ersten Nachkriegsjahr mit Genehmigung der schlesischen Kirchenleitung die verwaiste Stelle des Kantors in dem Kurort am Fuße des Riesengebirges übernommen hatte, füllte einen zweiten Koffer mit Konzertprogrammen, Zeugnissen, Briefen und anderen persönlichen Dokumenten. Zum Handgepäck gehörten noch vier Rucksäcke, zwei für die Eltern und zwei für die minderjährigen Töchter Inge und Ute. Sohn Dieterich (Dieter), das älteste Kind der Zeggerts, war als Soldat der Wehrmacht an der Front. Er ist vermutlich tot. Seit 1945 gilt er als verschollen.

Flucht und Vertreibung

Gemeinsam mit anderen deutschen Ortsbewohnern machte sich die Familie auf zum Bahnhof der Kreisstadt Hirschberg. Sie musste einen Zug erreichen, der einmal am Tag nach Kohlfurt fuhr. Der dortige Bahnhof, ein wichtiger Eisenbahn-Knotenpunkt, war die Sammelstelle, von wo aus die organisierte Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien stattfand. Auf dem Bahnsteig in Hirschberg drängten sich Massen von Menschen mit ihrem Gepäck. Als der Zug einfuhr, stürmten sie die Abteile. Die vier Zeggerts wollten auf keinen Fall getrennt werden. Als der Zug anfuhr,



Gerhard Zeggert etwa 1962.

waren sie froh, dass sie, von stehenden Mitreisenden eingeklemmt, beisammen geblieben waren. Wo denn ihr großer Koffer sei, wollte die Mutter wissen. „Ihr Gesicht wurde starr“, erinnerte sich Tochter Ute. „Unser Vater hatte ihn in der Panik-Situation auf dem Bahnsteig stehen lassen.“

Am Stadtrand von Lauban hielt der Zug. Weil eine Brücke über den Fluss Cuias zerstört war, mussten die Leute aussteigen und zu Fuß Richtung Innenstadt und Bahnhof gehen. Auf dem Weg dorthin wurden die Familie und einige andere Passagiere von einer Gruppe bewaffneter junger Männer in polnischen Uniformen aufgehalten und in eine leerstehende Schule geführt. Dort musste jeder einzeln eine Durchsuchung der Kleidung und die Pfänderung des Gepäcks über sich ergehen lassen. Bei Tochter Ute, die als letzte der Familie drankam, fand sich nichts, was zu konfiszieren war. Aber als sie wieder auf der Straße stand, hörte sie ihren Vater sagen, dass das gesamte Bargeld weg sei. Er

zeigte auf den leeren Koffer, in dem alle wichtigen Dokumente gewesen waren. Den Inhalt habe er auf den Boden schütten müssen. Nichts davon habe er mitnehmen dürfen. Als die Familie gerade gehen wollte, sagte Toni Zeggert: „Ich gehe noch mal zurück.“ Sie nahm den leeren Koffer und verschwand in dem Gebäude. Als sie wiederkam, schien der Koffer nach der Erinnerung von Tochter Ute nicht mehr ganz leer zu sein. Zwar habe die Mutter trotz ihrer Bitten die Briefe ihres Sohnes Dieter nicht wiederbekommen. Ebenso wenig Geburts- und Heiratsurkunden, Tauscheine, Zeugnisse und berufliche Urkunden, generell alles, was einen amtlichen Stempel trug. Nur von den Konzertprogrammen hatte sie einen Teil zusammenraffen können und eilig in den Koffer gestopft.

Mehr als sieben Jahrzehnte später ist das Ergebnis dieser couragierten Rettungsaktion in einem Buch zu betrachten. In seiner literarischen Reihe „Breslau in mir“, einer Sammlung von Zeitzeugen-Berichten und Erinnerungen an das Leben in der schlesischen Metropole, hat der in Berlin lebende Künstler, Maler und Fotograf Egon Höcker im Selbstverlag Band 9 der Reihe dem Kirchenmusiker, Organisten, Dirigenten und Komponisten Gerhard Zeggert gewidmet. Im Folgeband zehn ist die Autobiographie von Tochter Ute unter dem Titel „Wege einer Kindheit“ abgedruckt.

Schwerpunkt der „Musicalische Ermunterung“ betitelten Dokumentation über das künstlerische Wirken von Gerhard Zeggert sind weit über hundert Konzertprogramme aus der Zeit zwischen 1920 und 1946. Neben den bei der Ausreise vor der Vernichtung geretteten Programmzetteln gibt es auch etliche historische Exemplare, die Zeggert erst nach Kriegsende neben anderen Dokumenten, Erinnerungsstücken und Fotos von Verwandten und Musikfreun-

den erhalten hatte. Aufführungsorte der Chor-, Instrumental und Orgelkonzerte waren zunächst weltliche Räume in Berlin, später die Kirchen St. Maria Magdalena und St. Christophori sowie die Jahrhunderthalle in Breslau. Nach Kriegsende fanden von Zeggert geleitete Konzerte in der Evangelischen Kirche im niederschlesischen Bad Warmbrunn sowie in der Stadtpfarrkirche von St. Georgen im Schwarzwald statt, wo die Familie nach der Vertreibung eine neue Heimat fand.

Die erhaltenen Konzertprogramme seien lückenhaft, berichtet Ute Kopf-Zeggert im Vorwort zur Dokumentation. Seit der Heirat mit Richard Kopf, einem badischen Theologen, trägt sie den Doppelnamen. „Dennoch können sie einen lebendigen Eindruck vermitteln von der musikalischen Arbeit meines Vaters und der starken Resonanz bei den Menschen während seiner Breslauer Zeit.“ Außer den Programmen enthält die Dokumentation auch Rezensionen in Zeitungen, Fotografien, Zeichnungen, Gedächtnis-Skizzen und Ansichten seiner Breslauer Wirkungsstätten.

Ausbildung und Stationen

Gerhard Zeggert wurde 1896 im pommerischen Pasewalk geboren. Beim örtlichen Kantor Hans Mattheus erhielt er in den Jahren 1911 bis 1915 seine musikalische Grundausbildung mit Schwerpunkt Geigen-, Klavier- und Orgelspiel. Nach Abschluss des Realgymnasiums besuchte er die Königliche Musikhochschule in Berlin. Zunächst studierte er in der Orgelklasse, danach am Berliner Institut für Kirchenmusik. 1920 legte er sein Staatsexamen ab. Er bestand die Prüfung zum Organisten und Chordirigenten. Darüber hinaus wurde ihm die Befähigung zum Akademischen Musiklehrer an höheren Lehranstalten bescheinigt. Zwei Jahre lang blieb er in der Reichshauptstadt. Dort leitete er Chorkonzerte und arbeitete mit der Kapelle der Staatsoper zusammen.

Mit dem Umzug 1922 nach Breslau begann die wichtigste Etappe im Leben des Musikers, beruflich wie privat. Erste Station war die Königin-Luise-Gedächtniskirche, in der er das Amt des Kantors und Organisten versah. Ein Jahr später trat er die gleiche Stelle an der Haupt- und Pfarrkirche St. Maria-Magdalena an.



Die Königin-Luise-Gedächtniskirche etwa 1920. Hier versah Zeggert das Amt des Kantors und Organisten.

Dieses Gotteshaus, auch Reformationskirche genannt, zählt zu den ältesten Sakralbauten der Stadt und gilt neben St. Elisabeth als wichtigste Kirche der protestantischen Konfession. Erstmals in Breslau wurde hier lutherisch gepredigt. Neben seiner Haupttätigkeit unterrichtete Zeggert am Maria-Magdalena-Gymnasium und am Hochschul-Seminar Bethanien. Außerdem war er Assistent am Institut für Kirchenmusik an der Schlieschen Friedrich-Wilhelms-Universität.

Im Mai 1924 heiratete Gerhard Zeggert Antonie Lehmann, die er noch in Berlin kennengelernt hatte. Auch sie hatte eine Musikausbildung absolviert und spielte Klavier und Cembalo. In späteren Jahren trat sie manchmal in dem von ihrem Mann veranstalteten Konzerten auf.

Besondere Wertschätzung erhielt Zeggert für seine mehr als 430 regelmäßigen und eintrittsfreien Montagskonzerte. Sie fanden überwiegend in der Maria-Magdalena- und in der Christophori-Kirche statt. Die oft grafisch anspruchsvoll gestalteten und mit Erläuterungen versehenen Programme umfassten viele Komponisten und Epochen der Musikgeschichte. Obwohl sie als Orgelkonzerte ausgewiesen wurden, waren oft Chor, Solisten und Orchestermusiker beteiligt. Das 300. Orgelkonzert, das dem Komponisten Max Reger gewidmet war, fand am 29. Mai 1933 statt. Die Breslauer Neuesten Nachrichten würdigten die

Aufführung in einem längeren Beitrag. „Aus Idealismus begonnen, aus Idealismus fortgesetzt, stellen diese bei freiem Eintritt veranstalteten Abendmusiken eine kulturelle Tat von ebenso hoher musikalischer wie sozialer Bedeutung dar.“ Und: „Für manchen sonst der Kirche Fernstehenden wurde hier eine Feierstunde bereitet, die ihn zu andächtiger Versenkung und gläubiger Erhebung zwang.“

Wenige Monate nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ist in der Rezension auch etwas Unsicherheit über die Zukunft zu spüren. Das drückt sich in dem letzten Satz der Besprechung aus. „Zeggerts feiner Vokalsatz 'Segne und behüte' schloss das Jubiläumskonzert schlicht-herzlich ab. Wie ein frommer Wunsch, der dem Gedeihen der kommenden Jahre galt. Möge er in Erfüllung gehen.“

Engagement im Orgelbau

Mit seinem Wissen und seiner Erfahrung engagierte sich Zeggert in kirchlichen und staatlichen Einrichtungen. Er war Sachverständiger des Evangelischen Konsistoriums der Stadt Breslau und zugleich Staatlicher Musikberater bei der Provinzial-Regierung. Im Oktober 1942 erlangte Zeggert die höchste Qualifikation eines Kirchenmusikers, die staatsrechtlich vorgesehen war: den Titel eines

Kirchenmusikdirektors.

Zeggert nutzte seine Position auch dazu, den Orgelbau zu verändern. Als Anhänger einer Reformbewegung, die für eine Revision der spätromantischen Vorstellung von Orgelbau und Orgelspiel eintrat, veranlasste er zahlreiche Neu- und Umbauten der Instrumente. Dazu gehört die Anordnung zum Bau einer neuen, 72-stimmigen Orgel für die Alt-lutherische St. Katharina-Kirche. 1930 wurde die neue 25-stimmige Orgel in der St. Christophori-Kirche gebaut. Und die Erweiterung der Orgel in der Neuen Synagoge in Breslau auf 63 Stimmen ging ebenfalls auf seine Anregung zurück.

Die Krönung seines Engagements als Organist war jedoch der auf seinem Konzept beruhende Umbau der Orgel in der Jahrhunderthalle. Dieses gewaltige, von der Firma W. Sauer aus Frankfurt (Oder) gebaute Instrument war parallel zum Bau der Halle gefertigt worden. Es verfügte über 200 Register sowie 15.133 Pfeifen und galt als größte Orgel der Welt. Im Jahr 1937, fast 25 Jahre nach dem Eröffnungskonzert im Jahr 1913, erhielt die Orgel auf Zeggerts Initiative 22 zusätzliche Register nach Bauweise und Klangideal des Barock.

Wie Ute Zeggert im Kindesalter ihren Vater als Organist in der Jahrhunderthalle erlebte, hat sie in ihrer Lebensgeschichte geschildert. In diesem riesigen Bau habe es ein großes Hauptinstrument und auf der gegenüberliegenden Empore eine kleinere Gegenorgel gegeben. „Daher konnte mein Vater ein Konzert für Orgel und Orchester von Georg Friedrich Händel spielen, indem er vom selben Spieltisch aus den Orchesterpart von der Hauptorgel und den Solopart von der Gegenorgel erklingen ließ.“

Gerhard Zeggert dominierte auch das Privatleben. In der geräumigen Wohnung am Breslauer Gneisenauplatz belegte der Vater zwei Räume. Im Herrenzimmer mit Bücher- und Notenschrank war sein Schreibtisch. Darauf das Telefon und ein Radiogerät. Im dahinterliegenden Musikzimmer stand neben antiken Möbeln ein Blüthner-Flügel und eine Hausorgel. Sie reichte fast bis zur Stuckdecke. Für seine Arbeit beanspruchte Vater Zeggert häusliche Ruhe. Wenn er auf der Heimorgel für den Schlesischen Rundfunk musizierte, waren Frau und Töchter nicht im Haus. Und Toni Zeggert setzte sich auch nur

dann ans Klavier, wenn ihr Mann nicht in der Wohnung war.

Krieg und Nachkriegszeit

Als der Zweite Weltkrieg begann, konnte Zeggert seine musikalische Arbeit fortsetzen. Im Ersten Weltkrieg hatte er eine Beinverletzung erlitten. Deshalb wurde er nicht als Soldat zur Wehrmacht eingezogen. Der eigentliche Grund dafür war freilich seine Funktion als Orgelbau-Sachverständiger für ganz Niederschlesien, die ihn „unabkömmlich“ machte. Im Februar 1945, als die Rote Armee schon

1944. Um zu verhindern, dass die Schülerin Ute durch die in Breslau angeordnete Kinderland-Verschickung von der Familie getrennt wurde, hatte die Mutter mittels eines ärztlichen Attestes durchgesetzt, die gesundheitlich angeschlagene Tochter selbst auf dem Lande zu betreuen. Auch Tochter Inge, die zuletzt als Kriegsdienstheiferin eingesetzt war, hatte im Karlishof Zuflucht gefunden.

Vater Zeggert berichtete, dass der Krieg aus sei, Deutschland besiegt und die Bevölkerung Schreckliches zu erwarten habe. Noch waren keine Angehörigen der Roten Armee in dieser Gegend aufgetaucht. Um den befürchteten Drangsalierungen zu entgehen, versteckte sich die Familie in einer höher im Gebirgswald gelegenen Hütte, die der Vater mit Hilfe von benachbarten Bauern errichtet hatte. Als sie zurückkam, war der Hof geplündert. Eine Rückkehr nach Breslau kam vorerst nicht infrage. Durch Mundpropaganda hatten Zeggerts gehört, dass die Stadt weitgehend zerstört sei. Sie beschlossen, zunächst im Karlishof zu bleiben.

Doch bald wurde gepackt, wieder begann die Suche nach einer Zuflucht. Von Kamenz aus, einer Bahnstation in der Nähe von Frankenstein, wollte die Familie nach Görlitz fahren, wo eine Verwandte wohnte. Doch der total überfüllte Zug endete in der Kreisstadt Hirschberg.

Im Haus des befreundeten Pastors der Gnadenkirche fand die Familie Unterschlupf. Als die Eltern an einer Darminfektion erkrankten, war an einer Weiterfahrt nicht mehr zu denken. Kurz darauf erreichte Zeggert die Nachricht, dass die Schlesische Kirchenleitung beschlossen habe, ihn mit Wirkung von 20. Juli 1945 mit dem Kantor- und Organistenamt der Evangelischen Kirchengemeinde im benachbarten Bad Warmbrunn zu betrauen. In dem Schreiben der Breslauer Kirchenbeamten, adressiert an Gerhard Zeggert mit dem Zusatz „z.Zt. unterwegs“, stand auch der Vermerk: „Über die Regelung Ihrer Gehaltsbezüge erfolgt besondere Verfügung.“

Mitte Juli wechselte die Familie in den schlesischen Kurort und bezog die Kantors-Wohnung, die der vorherige Stelleninhaber vermutlich wegen seiner NS-Gesinnung fluchtartig verlassen hatte. Sofort begann Zeggert wieder mit der Arbeit. Im Saal im Erdgeschoss probte er

Haupt- und Pfarrkirche zu St. Maria-Magdalena
in Breslau

Samstag, Palmsonntag, den 25. Mai 1934, 20 Uhr
(im Saalbau von Carl F. Zeggert)

Der Messias

Oratorium nach Worten von Heiligen Schrift
von G. F. Händel

in der neuen Orgel (Pfeifenorgel) gebaut von
C. F. Zeggert

Musikerkollegium

Sopran: Elisabeth Grunow-Gierisch
St. Barbara-Gesellschaft
Tenor: Hans Meißner, Tenor
Hilf. Baritonist: Dr.
Kurt E. Schmitt, Prof. Dr. Schmitt
Bass: Paul, Franz
Cembalo: Toni Zeggert
Orgel: Carl F. Zeggert
Chor: Der Choral- und Chorverein
Hirschberg, Chorverein Hirschberg
F. G. G. G.

Als Haupt der Messias (1934) wurde er nicht nur als die
Höhe der Orgelbau- und der Orgelbaukunst, sondern auch als die
Höhe der Orgelbaukunst bezeichnet. Die Orgelbaukunst ist die
Höhe der Orgelbaukunst, die die Orgelbaukunst ist.

Die Orgelbaukunst ist die Orgelbaukunst, die die Orgelbaukunst
ist. Die Orgelbaukunst ist die Orgelbaukunst, die die Orgelbaukunst
ist.

Programm des Karlsruher

Programmheft aus dem Jahr 1934.

weit nach Schlesien vorgedrungen war, wurde er doch noch „kriegsverwendungsfähig“ und zu dem aus Jugendlichen und Greisen bestehenden Volkssturm beordert. Melden sollte er sich in Freiwaldau, einer Stadt im Sudetenland, die – historisch betrachtet – zum österreichisch gebliebenen Teil Schlesiens gehörte.

An einem Tag im Mai – Nazi-Deutschland hatte in Berlin gerade bedingungslos kapituliert – erreichte Gerhard Zeggert müde und erschöpft das Gehöft Karlishof. Das ehemalige Jagd- und Forsthaus diente der Familie seit Jahren als gepachtetes Feriendomizil. Ehefrau Toni und Tochter Ute lebten dort bereits seit



mit dem Kirchenchor und manchmal auch mit Instrumentalisten. Wie in Breslau gab es auch hier in der Kirche wöchentliche Orgelkonzerte, für die kein Eintritt verlangt wurde. Allerdings immer am Sonntagnachmittag, denn abends galt für Deutsche eine von Polen verhängte Ausgangssperre. „Seine Improvisationen in den Gottesdiensten werden gehört und verstanden als eigene Sprache der Verkündigung“, vermerkte die Tochter. Zudem sei die Kirche die einzige deutsche Institution, die von der polnischen Verwaltung nicht aufgelöst oder verboten worden sei.

In den Westen

Der Moment, in dem der Zug von Kohlfurt Richtung Westen über die Lausitzer Neiße fuhr, hat sich Ute Zeggert tief ins Gedächtnis geprägt. Bis dahin lagen oder saßen die Menschen auf den Böden der Viehwaggons zumeist still, erschöpft und in Gedanken. Plötzlich kam Bewegung auf. „Die Leute reißen sich die weißen Armbinden von den Ärmeln und lassen sie aus allen Waggons ins Wasser flattern“, berichtet Ute Zeggert. Das Symbol, das sie als Deutsche in Schlesien und den anderen polnisch verwalteten Provinzen rechtlos machte und sie Diskriminierung und Schikanen aussetzte, waren sie endlich los.

Im Flüchtlingslager Alversdorf bei Helmstedt wurden Zeggerts die Flüchtlings-Meldescheine zur Weiterfahrt gestempelt. Über Vechta ging es nach Rastede, Kreis Ammerland, im Nordwesten Niedersachsens. Noch auf dem Karishof hatte Toni Zeggert die Nachricht bekommen, dass ihre Schwester Lotte, deren Mann in Russland gefallen war, mit vier Kindern und ihrer Mutter im Februar 1945 von Berlin aus weit nach Westen dorthin evakuiert worden war. Den Verwandten war ein ehemaliger Kindergarten als Wohnung zugewiesen worden, die sie fortan bereitwillig mit den Zeggerts teilten.

Bald nach seiner Ankunft in Rastede arbeitete Gerhard Zeggert bei der Kirche als Hilfsorganist. Er hatte aber keine eigenen Noten. Zu kaufen gab es keine. Hin und wieder bekam er Noten vom Schulmusiklehrer geschenkt. Viele Stücke und Konzerte spielte er auswendig oder schrieb die Noten aus dem Gedächtnis auf. Bei mehreren Kirchenleitungen



Gerhardt Zeggert 1942.

bewarb er sich um eine feste Anstellung. Bald erkannte er, dass größere Städte für ihn nicht infrage kämen, da diese stark durch Bomben zerstört und freie Wohnungen nicht zu bekommen seien. Ein Angebot aus einer kleinen Industrie- und Uhrenstadt im Schwarzwald sagte ihm jedoch zu. Die dortige Stelle als Kirchenmusiker war zwar gering vergütet, garantierte aber eine Dienstwohnung, Ehefrau und Kinder waren von der Offerte angetan. Und Toni Zeggert meinte, vielleicht sei der Schwarzwald so ähnlich wie das schlesische Gebirge.

Mit der ihm eigenen Leidenschaft stürzte sich Zeggert in St. Georgen in die Arbeit. Er setzte die Tradition seiner Abendmusik fort und leitete in seiner Amtszeit insgesamt 75 Konzerte dieser Reihe. Auf seinem Programm standen auch Oratorien und andere Großkonzerte. Zudem spielte er zusammen mit den Sinfonieorchestern Stuttgart und Reutlingen. Fast 20 Jahre lang war er Dirigent des Männergesangsvereins „Männerbund“, mit dem er auf zahlreichen Festivals auftrat. Am 31. Oktober 1961, dem Reformationstag, gab Zeggert in der St. Georgener Stadtpfarrkirche sein Abschiedskonzert.

Erinnerungen

Durch einen Anruf von Manfred Gotsch, einem gebürtigen Schlesier, der seit Jahren in Breslauer Archiven forscht, erfuhr Ute Zeggert von der Existenz

einer deutschen Kirchengemeinde, die sich in der restaurierten St. Christophori-Kirche trifft. Deren Gemeindebrief sei regelmäßig im Internet zu lesen, genauer auf der von Egon Höcker betreuten Breslau-Hornepage. Es dauerte nicht lange, da meldete sich Höcker bei der Zeggert-Tochter. Die lud ihn nach Lörrach ein, wo er alles scannte, was sie ihm mit dem Band „Musicalische Ermunterung“ sowie weiteren Dokumenten und Fotos zur Verfügung stellte. Nach diesem Besuch sah sich Ute Kopf-Zeggert ausreichend motiviert, mit der Erinnerungsarbeit über die Wege ihrer Kindheit zu beginnen. „Diese tiefen Eindrücke in ereignisreicher Zeit sollten nicht vergessen sein.“ Sie kaufte sich als über Siebzigjährige „mit Beratung freundlicher Menschen“ einen Computer, nahm technischen Unterricht und begann zu schreiben.

Das Ergebnis ist ein bewegender Text über ein Leben, das stellvertretend für viele Menschen steht, die als Kinder aus der Heimat ihrer Eltern vertrieben wurden. Sachlich erzählt und doch zugleich emotional. Geschrieben aus der Perspektive der kleinen Tochter, gespeist aus Erinnerungen an einschneidende Erlebnisse und reflektiert durch die Erfahrungen der Erwachsenen. „Es ist mir nicht schwergefallen, mich zurückzusetzen in das magere Mädchen Ute Zeggert, nach dessen Gefühlen und Gedanken niemand wirklich fragte, das als Jüngste eben so mitlief, das dabei aber Augen und Ohren offen hielt und viele Eindrücke tief in sich bewahrte.“ Diese inneren Bilder, Töne und Gefühle seien während des Schreibens bestätigt worden, ergänzt durch einige Briefe und Notizen aus jener Zeit, vor allem aus der Hand ihrer Mutter.

Besondere Ehrung in Polen

Eine besondere Ehrung wird dem einstigen Kirchenmusikdirektor durch Tomasz Kmita-Skarsgard zuteil. Der Kantor der Evangelischen Gemeinde der deutschen Sprache in Breslau und Niederschlesien führt seit 2013 die Tradition der Montagskonzerte (polnisch: Koncerty Poniedziałkowe) mit dem Untertitel „Gerhardt Zeggert in memoriam“ in der St. Christophori-Kirche fort.

Peter Pragal

Parafia Ewangelicko-Augsburska (1); Gölfler (1)

